

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 28 (2021)
Heft: 308

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

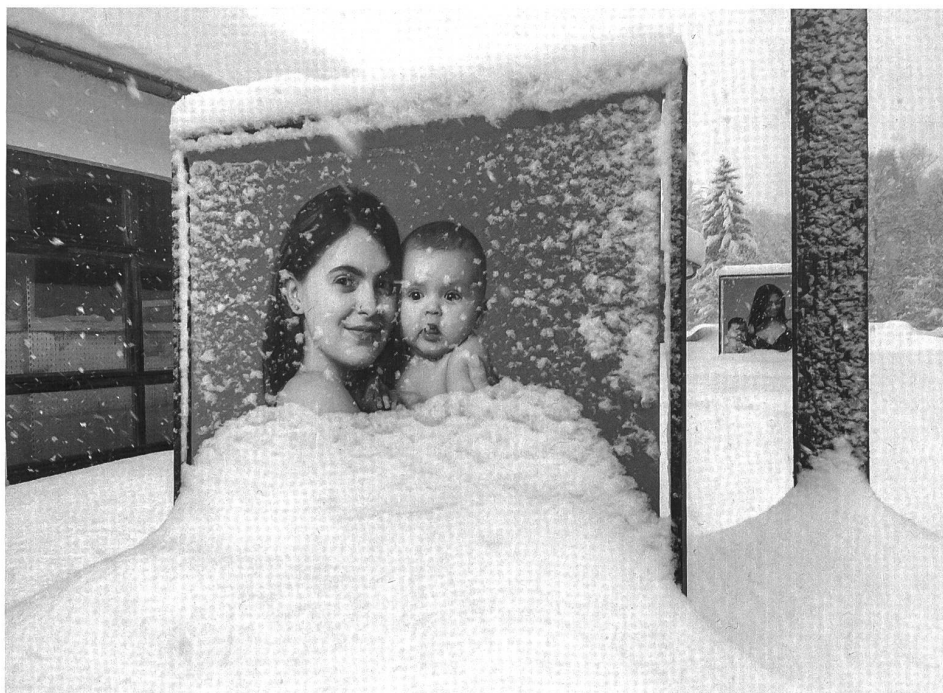
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Flaschenpost aus Hittisau im Bregenzerwald, wo der Schnee
meterhoch liegt und der Lockdown die Kultur begräbt.
Von Tobias Fend

38

Im Lastwagen durch die Wüste: Marlis Werz über ihre SSR-Reise
1980 im Sudan und den Wandel des «touristischen Blicks».
Von Gabriele Barbey

47



Der Lift läuft. Überall im Dorf wird es verkündet: Der Lift läuft. Das ist ein Ereignis. Letztes Jahr ist er keinen einzigen Tag gelaufen. Es gab einfach keinen Schnee. Den ganzen Winter sind die Bügel müde im Wind gehangen und das Fangnetz stand blöd herum, bis man es im März wieder abgebaut hat. Aber diese Woche ist über ein Meter Schnee gefallen. Langsam geben die Leute auf, ihre Hauseinfahrten freizuschaukeln.

Auch wir haben aufgegeben. Kaum hat man die Schuhe ausgezogen, könnte man schon wieder anfangen. Der schmale Fussweg zur Kompostkiste sieht aus wie ein Schützengraben. Ich hebe ihn mehrmals täglich aus, damit wir die unzähligen Mandarinenschalen und den Kaffeesatz loswerden. Er ist inzwischen so tief, dass die Kinder nicht mehr über seine Ränder hinausschauen können. Gestern habe ich die Kiste dann gar nicht mehr gefunden, so tief war sie eingeschnitten, die Oberkante der Kiste war auf Höhe meiner Füsse.

Mein Nachbar hat das beste aus der Schneeflut gemacht, er ist nach der Sauna (füdliblutt) vom ersten Stock in den Schnee gesprungen. Anscheinend weiss er genau, wo seine Kompostkiste steht. Wichtig ist, dass man eine Arsch-Bombe macht, hat er erklärt, sonst kann man sich die Beine brechen. Und die brauchen wir zum Skifahren.

Kleine Freiheit auf Langlaufskiern

Üs'r Hittisberg läuft. Also hin. In der Kulturation Österreich kann man alles verbieten ausser Skifahren. Spazieren gegangen ist

man nach drei Lockdowns auch genug. Ich kenne die meisten hier, man grüsst, redet ein bisschen. Vorsichtig, mit Abstand. Man ist es nicht mehr gewöhnt, Leute zu treffen. Und das, obwohl man hier normalerweise nicht sehr distanziert ist, nicht einmal sprachlich. Wir sind alle per Du. Das ist für mich, neben der allgemeinen Krankenversicherung, der grösste Unterschied zur Schweiz. Im Bregenzerwald gibt es quasi kein «Sie». Die Höflichkeitsanrede fällt weg. Das ist eine Art Verbundenheit, die auch ruppig sein kann. Ich mag das, es kann aber auch unangenehm sein, weil man schneller angeschnauzt wird. Jetzt aber wechselt man ein paar Worte und wendet sich dann wieder ab, als hätte man etwas Unanständiges gemacht.

Gestern war der Lift dann wieder zu. Zu viel Schnee, das gibt es auch. Die Pistenwalze ist gar nicht mehr durchgekommen. Der Schnee bedeckt alles. Es fahren fast keine Autos mehr, die Strasse bleibt weiss. Nur eine riesige Schneefräse, die mich an eine Dokumentation aus Sibirien erinnert, fräst die Strassenränder frei. In anderen Jahren würden hier die SUVs mit den Skiern auf dem Dach durchrasen.

Ich lasse das Fahrrad stehen und skate mit den Langlaufskiern über die Hauptstrasse zum Spar. Das ist meine kleine Freiheit im Alltag. Alles wird noch langsamer, noch stiller, noch gedämpfter. Lockdown und eingeschnitten gleichzeitig, das ist ein bisschen viel. Ich sehne mich nach einem Konzert, nach einem Theaterstück, einer Veranstaltung mit Menschen. Das Leben auf dem Land ist wun-

derbar, wenn man regelmässig wegfährt. Aber wir fahren ja nicht mal mehr nach Bregenz. Wozu auch, zum Spazieren muss man da nicht hin. Und St.Gallen ist unerreichbar fern. Die Grenzen sind zwar offen, die Züge fahren wieder, aber bei der Rückkehr muss man zehn Tage in Quarantäne. Ein hoher Preis für einen Kaffee in der Lokremise, ausserdem ist die auch zu, also eher Lockdownremise.

Der Geburtsraum wartet auf Besucherinnen

Der erste Lockdown war völlig anders, es war für meine Frau und mich auch eine Verschnaufpause, ein unerwartetes Innehalten zwischen der Arbeit an den Stücken und den familiären Pflichten. Wir haben die Ruhe genossen, die Zeit mit den Kindern. Wir haben Ideen entwickelt, internationales Theater gestreamt und uns neue Formate überlegt.

Das ist jetzt, im dritten Lockdown, anders. Man spricht jetzt in Vorarlberg viel von Lockdowns. Lockdowns sind eine Art Zeitrechnung geworden. Obwohl ich die kurze Pause zwischen dem zweiten (3. November bis 8. Dezember 2020) und dem dritten (26. Dezember 2020 bis mindestens 8. Februar 2021) kaum gemerkt habe. Da waren kurz mal die Geschäfte und die Schulen offen, aber die Kultur blieb zu.

Im ersten Lockdown war die Disziplin viel grösser, man hatte sogar Angst, den Nachbarn im Garten zu besuchen. Man dachte noch, man könne sich unter der Welle durchducken, wie beim Wellenreiten, wenn man die

SONST

STEHT

ALLES

STILL



Spitze des Boards ins Wasser drückt und durch die heranbrausende Welle durchtaucht, damit sie einen nicht umwirft und wegspült.

Jetzt weiss man, so leicht gehts nicht. Man ist müde. Ich weiss ehrlich gesagt gar nicht mehr alle aktuellen Regeln. Ab wann gilt die Ausgangssperre, Entschuldigung Ausgangsbeschränkung, ab 20 Uhr oder immer und wie viele Leute darf ich nochmal treffen und zählen Kinder und Hunde mit? Die Perspektive fehlt. Die Luft ist draussen. Erst hiess es, ab 18. Jänner seien Kulturveranstaltungen wieder möglich, dann ab 25. Jänner. Jetzt sind mindestens bis Ende Februar alle Veranstaltungen verboten. Und es gibt kein Öffnungsdatum. Lediglich die Museen dürfen voraussichtlich am 7. Februar öffnen. Gottseidank, gibt es doch genügend Konzepte für einen Pandemie-tauglichen Museumsbetrieb.

Bis dahin wird das Frauenmuseum Hittisau wohl auch wieder freigeschaufelt werden, momentan ist es eingeschnitten. Die Ausstellung «Geburtskultur» wartet auf Besucherinnen, genauso wie der Geburtsraum, der extra für die Ausstellung auf einer nahen Wiese errichtet wurde. Bis zum Beginn des zweiten Lockdowns verzeichnete das weltweit einzige Frauenmuseum im ländlichen Raum einen Besucherrekord. Jetzt ist alles eingeschnitten.

Die dänische Künstlerin Ronja Svaneborg, die in Sibratsgfall lebt (die vielleicht versteckteste Gemeinde im Bregenzerwald; viele Vorarlberger wissen gar nicht, dass es Sibratsgfall überhaupt gibt), hat auch an dieser Ausstellung im Frauenmuseum mitgear-

beitet. Sie erzählt, dass sie gerade an einer Sound-Installation im Engländerbau in Vaduz arbeitet, aber nicht weiss, ob und wann sie eröffnet wird. Wie gut man durch die Krise kommt, ist sehr individuell, sagt sie. Letztes Jahr hatte sie Glück, die meisten ihrer Ausstellungen waren so geplant, dass sie zwischen den Lockdowns lagen. Es gab nur wenige Verschiebungen. Für dieses Jahr ist alles offen. Sie müsste längst bei der Planung für nächstes Jahr sein, aber wie soll man planen, wenn man nichts weiss? Das bremst die Arbeit, die Kreativität aus. So gelähmt war sie noch nie, schiebt sie noch hinterher.

Die pure Lähmung

Für uns, Café Fuerte, ist es dasselbe. Normalerweise ist das Jahr um diese Zeit grösstenteils geplant, Vorstellungsdaten fixiert, Verträge mit Schauspielerinnen, Schauspielern und Veranstaltern längst gemacht. Im Juni müssen wir dann den groben Plan fürs nächste Jahr machen. Das scheint gerade absurd. Wir wissen noch gar nicht, wann wir dieses Jahr wieder spielen können, wie soll man da Pläne für 2022 machen?

Die Ankündigung der Bundesregierung, dass der Härtefall-Fonds für selbstständige Kunstschaffende verlängert wird, bringt zwar Sicherheit, aber keinen neuen Schwung. Wir brauchen eine Perspektive, Bedingungen, unter denen wir arbeiten können. Auch wenn es hiesse: Vorstellungen sind nur für zehn Personen im Freien vor 20 Uhr, an Tagen mit ungeradem Datum erlaubt und nur, wenn die

Schauspieler rote Haare haben. Ganz egal, aber man könnte aktiv werden. Das absolute Verbot ist die pure Lähmung. Die Musiker halten sich mit Unterricht über Wasser, der konnte auch im Lockdown übers Internet aufrecht erhalten werden. Die nächste Aussicht sind die Sommerfestivals, wie das Jazz-Festival Bezaun Beatz im August. Dann werden wir wohl auch wieder spielen können.

Und bis dahin? Aufhören zu planen und ein neues Stück schreiben. Worüber, über Lockdowns? Draussen scheint die Sonne auf den frischen Schnee, alles glitzert und leuchtet. Die frisch präparierte Piste strahlt, eine ungeheure Pracht.

Der Schauspieler und Autor Tobias Fend ist zusammen mit seiner Frau Danielle Fend-Strahm Gründer des freien Theaterensembles Café Fuerte. Zuletzt spielte Café Fuerte das Stück *Pakete, Pakete* im Bregenzerwald und im Appenzellerland. Er lebt mit der Familie in Hittisau.

WARUM AUSGERECHNET IN DEN SUDAN?

Marlis Werz reiste gerne und weit, schon zu einer Zeit, als Backpacker noch Rucksacktouristen hiessen. 1980 bereiste die St.Gallerin als 24-Jährige den Sudan. Im Gespräch mit ihr wird deutlich, wie sich das Reisen selber und der «touristische Blick» seither verändert haben.

Interview: Gabriele Barbey, Bilder: Privataarchiv



Marlis Werz mit Sandsturmschutz 1980 im Sudan.

Marlis Werz erscheint zum ersten Gespräch mit gut 40-jährigen Reisedokumenten, darunter die Michelin-Strassenkarte Nordostafrika und das Rahmenprogramm der Sudan-Expedition des Schweizerischen Studentenreisedienstes SSR. Sie schmunzelt über dieses vor-digitale Dokument aus der Blütezeit des heute legendären SSR. Dieser war 1962 als Genossenschaft gegründet und 2001 zu einer Tochter der STA Travel Group umgewandelt worden. Im Sommer 2020 hat die STA Travel Holding coronabedingt Insolvenz angemeldet.

Wertz war stellvertretende Leiterin der Bibliothek der Universität St.Gallen, seit August 2019 ist sie pensioniert. Der passionierten Reisenden zuhören, in ihren Fotoalben blättern, ihre Tagebuch-Notizen lesen ist heute, in Coronazeiten, beste Doku-Unterhaltung. Und animiert zu vielen Fragen.

Saiten: «Soll ich mich freuen? Die lang erwartete Sudanreise steht bevor.» Dies ist der erste Satz in deinem Sudan-Tagebüchlein, notiert am 29. März 1980. Wieso diese Skepsis? Hatte dich der Mut verlassen?

Marlis Werz: Je näher das Abreisedatum rückte, desto mehr Bedenken hatte ich. Als Alleinreisende in einer unbekannten Gruppe, drei Wochen lang eng zusammen? Sind die Strapazen im wenig bereisten Land ohne touristische Infrastruktur auszuhalten oder vielleicht sogar gefährlich? Wir mussten ja bei der Buchung einen Gesundheitstest machen, Impfungen gegen Pocken, Tetanus und Gelbfieber vorweisen und Malariaprophylaxe einnehmen. In vielen Ländern waren Impfungen vorgeschrieben, mein gelbes «International Certificate of Vaccination» der WHO reiste im Pass immer mit. Auffrischungen und neue Impfungen wurden ohne zu zögern und nachzudenken gemacht. Man vergleiche mit aktuellen Corona-Impfstoff-Diskussionen...

Dein Vater führte einen Familienbetrieb der Sägerei- und Holzhandelsbranche in Waldkirch und hatte wenig Zeit. Meist mussten Familienferien dringenden Geschäftsaufträgen geopfert werden. Wie andere Jugendliche deiner Generation hast du darum die Sommerferien schon während der Kantonsschulzeit dazu genutzt, Teile Europas mit Interrail kennenzulernen.

An die Interrailreise 1974 mit Kanti-Freundinnen erinnere ich mich besonders gut: Im Zug nach Oslo, nach zwei Tagen Nonstop-Regen machten wir Kehrtwendung Richtung Südspanien, ohne Reservation und mit Übernachten im Schlafsack auf dem Boden im Zugkorridor. Und 1975, am Abend nach der letzten Maturaprüfung – die Maturafei-

er sparten wir uns – ging es nach Griechenland. Der Vater, der die Reise zahlte, verlangte dafür Folgendes: Meine 17-jährige Schwester mussten wir mitnehmen, ich sollte ein Tagebuch schreiben... und bitte keine Kinder heimbringen!

Auch wenn du als Rucksackreisende unterwegs warst: Die Flüge waren 1980 verhältnismässig teurer als heute. Das Sudan-Angebot kostete 2290 Franken, inklusive Direktflug Zürich-Khartum mit einer DC 8 der Swissair. Haben deine Eltern auch diese Reise bezahlt?

Ja, dafür bin ich sehr dankbar! Vor allem der Vater, geboren 1917, war an Weltgeschehen und Geografie sehr interessiert, typisch für diese Generation konnte er jedem Land auf dem Erdball seine Hauptstadt zuordnen. Aufgrund seiner geschäftlichen Verpflichtungen und später gesundheitlichen Einschränkungen konnte er selbst aber nicht reisen. Daher hat er uns Reisen finanziert und quasi als Gegenleistung Tagebücher und nach dem Heimkommen mündliche Rapporte gefordert, denen er mit viel Aufmerksamkeit, Nachfragen und Sachkenntnis folgte. Auch anhand des Sudan-Tagebuchs realisiere ich, dass die Eltern sich vor allem für die Reiseroute, die Landschaft, Fauna und Flora interessierten. Von heiklen Situationen und sozialkritischen Gedanken habe ich sicher nicht berichtet, auch weil ich wusste, dass meiner Mutter die Reisen eher Sorgen bereiteten.

Die Veranstalter SSR und Transa kündigten die Reise 1980 so an: «Wir begegnen den Nubiern, deren Dörfer rücksichtslos dem Nasser-See geopfert wurden (entstanden durch den Bau des Assuan-Damms 1960 bis 1970). Es sind freundliche Leute, die eine natürliche Würde und ein beeindruckendes Selbstvertrauen ausstrahlen.» Tönt ein wenig herablassend aus heutiger Sicht...

Ja, sicher. Aber zu jener Zeit habe ich das überhaupt nicht so empfunden, die Beschreibung hat eher meine Neugier auf Unbekanntes und Unentdecktes geweckt.

Schon im 19. Jahrhundert hatten der blaue und der weisse Nil, die in Khartum zusammenfliessen, Abenteurer und Forscher in die Terra incognita gelockt. Darunter auch eine reiche Holländerin, Alexandrine Tinné, die auf luxuriöse (und desaströse) Expedition ging. Wolltest du auf ihren Spuren wandeln? Oder war alles viel pragmatischer?

Diese Reise wählte ich tatsächlich auch aus pragmatischen Gründen: Niemand

aus meinem Bekanntenkreis konnte 1980 vier Wochen Frühlingsferien machen. Daher kam mir diese doch sehr spezielle Gruppenreise gerade gelegen. Sonst bevorzugte ich Individualreisen, Gruppenreisen waren ja unter jungen Rucksacktouristen ein No-Go. Aber im Sudan individuell zu reisen, überhaupt in Afrika, war für mich undenkbar. Der Sudan war seit seiner Unabhängigkeit 1956 bis ins Jahr 2011, dem Zeitpunkt der offiziellen Abspaltung des Südsudan, das flächenmässig grösste Land Afrikas. Paradoxerweise sei es aber nur wenig bekannt, schrieb der SSR im Detailprogramm.

Gab es neben Neugier und Abenteuerlust andere Motive für deine Reise?

Sehr unterstützenswert fand ich, dass wir unser Transportmittel, einen auf dem Landweg aus Deutschland nach Sudan gefahrenen, ausgerüsteten Militärlastwagen, mit unserer Reise finanzierten. Danach wurde er einem eritreischen Flüchtlingslager zur Verfügung gestellt. Das war denn auch eine Begründung für eine «Gruppenreise», die uns eingefleischten Individualreisenden einleuchtete.

Die Reisestrecke ging von Khartum rund 1100 Kilometer in den Norden bis an die ägyptische Grenze bei Wadi Halfa. Und dann gut 900 Kilometer zurück nach Khartum; sie dauerte von Ende März bis 20. April 1980. Wie genau seid ihr gereist?

Hauptsächlich mit dem Lastwagen auf Sand- und Steinpisten nach Wadi Halfa (Asphaltierungen gab es erst nach 2000), eine Teilstrecke mit dem Nildampfer, dem öffentlichen Waren- und Personentransportmittel entlang des Nils. Zurück nach Khartum dann per Diesel-Eisenbahn.

Tönt nach Traumexpedition. Gleichzeitig aber war der Sudan politisch ein unruhiges Riesenland, ein labiles Konstrukt des Kolonialismus, wenn auch ab Mitte 70er bis anfangs 80er-Jahre unter Staatspräsident Dschafar an-Numairi in einer leicht stabilen Phase. Ihr seid ja «nur» im islamisch geprägten Norden gereist.

Ja richtig, nur im Nordsudan. Der SSR machte zum Voraus deutlich: Keine Angst, nach Juba fahren wir nicht! Ich hatte diesen Namen noch nie gehört, erst aufgrund von Fragen und Lektüre – 1980 waren ja noch keine raschen Internetrecherchen möglich – wurde mir klar, dass Juba, die Hauptstadt des Südsudan, wegen des schon Jahre dauernden Unabhängigkeitskriegs gefährliches Gebiet

war, das strikt gemieden werden musste. Politische oder kulturelle Gegebenheiten haben wir aber auf der Reise nur am Rande thematisiert: Viel dringender für uns war die tägliche Beschaffung und Aufteilung von Trinkwasser und frischen Nahrungsmitteln und die Art des Übernachtens bei drohenden Sandstürmen. Dies führte zu gruppendynamisch oft schwierigen Diskussionen um die täglichen «Haushalts-Pflichten».

Wie war es für dich, als weisse junge Frau zu reisen? Bot die Touristengruppe Schutz? In deinem Tagebuch gibt es keine Hinweise auf brenzlige Situationen.

Ich war während der ganzen Reise praktisch nie als Einzelperson unterwegs, höchstens mal für einen Spaziergang in der Wüste, immer das Camp im Blick. Nur in Kleingruppen besuchten wir Orte und da auch meist mit einem der beiden Reisebegleiter. Wir erregten als weisse Menschen abseits aller Touristenpfade immer Aufmerksamkeit, erlebten aber nie physisch brenzlige Situationen. Im Nachhinein frage ich mich aber, ob nicht schon der blosse Auftritt der «geballten» 15-köpfigen weissen Reisegruppe auf einem Militärtransporter eine Zumutung war, ja moralisch verwerflich: zuvorderst immer dieser fotografierende Mitreisende, bewaffnet mit seinen riesigen Teleobjektiven!

Die Sujets deiner Fotos sind vorwiegend klassisch: Steinwüsten, Sandwüsten, Nilansichten, Marktszenen. Spezielles Detail: Als Tochter eines Holzhändlers fotografierst du einmal einen Brenn- und Bauholzmarkt sowie eine Schneiderwerkstatt. Was auffällt: Es finden sich kaum Nahaufnahmen von Frauen oder Männern, auch keine Kindergesichter.

Ich hielt mich an die dringende Empfehlung des SSR, beim Fotografieren grosse Zurückhaltung zu üben: Wenn man denn «knipsen» wolle, am besten mit einer kleinen, handlichen Kamera. Der vorhin erwähnte Mitreisende sorgte für äusserst unangenehme Situationen, liess sich auch durch Argumente der Gruppe nicht davon abhalten, denn er habe diese Reise extra für «exotische Fotos» gebucht. Ich glaube, dass wir anderen rücksichtsvoller fotografierten, um sein Missverhalten etwas auszugleichen. Ein Problem, das in der Gruppe gelöst werden musste, ganz im Sinne der SSR-Reiseinformationen: «Das Spezifische ist vor allem der Gruppencharakter. Niemandem wird etwas Fertiges geboten, jeder versucht, Lösungen im Sinne der Gemeinschaft

zu finden. Weder Transa noch der SSR haben Macht über die Natur und die fremde Kultur und möchten eine solche auch nicht ausüben ...».

Zweimal seid ihr spontan in eine Schule eingeladen worden: in eine «Islamschule», wie du schreibst, in der Grossstadt Omdurman, in der Region Khartum, und später in ein Mädcheninternat in der Stadt Karima.

In meinem Tagebuch lese ich über den Besuch im Mädcheninternat: «Unter lautem Gekicher und scheuen Annäherungsversuchen, die sich vor allem aufs Betasten der Haare beschränken, starren uns die Mädchen wie das siebte Weltwunder an. Sofort wird Essen aufgetischt und wir werden zu einer Englisch-Lektion eingeladen: Die Mädchen haben erstaunlich gute Englischkenntnisse.»

Hattet ihr oft Kontakt mit der Bevölkerung? Wie habt ihr kommuniziert? Seid ihr mit Englisch ausserhalb der grossen Städte durchgekommen? Du schreibst sogar einmal, die Leute hätten kaum je Weisse gesehen – und das 1980, am Nil?

Wir hatten nur selten direkten Kontakt mit der Bevölkerung, wenige verstanden Englisch, und man verhielt sich uns gegenüber vor allem auf dem Land eher skeptisch und abwartend. Im Tagebuch lese ich: «Warum wohl, werden sie denken, fährt hier ein Lastwagen vollbeladen mit Weissen, einfach so vorbei?» Einmal blieb in unserer Nähe ein überladener Kleinbus im Sand stecken. Wir halfen mit unseren Sandblechen aus und erfuhren von den jungen Männern, dass sie unterwegs waren zu einem Fussballmatch Karima gegen Atbara – wahre Fans, die eine beschwerliche zweitägige Reise durch die Wüste auf sich nahmen.

Tagebucheintrag vom 4. April 1980: «Wüste, Wüste, Durst, Durst!» Ihr wart ja auf Expedition, habt also gecampst, eingekauft, gekocht. Die Verpflegung nimmt in deinen Reisenotizen viel Raum ein. Du beschreibst, wie ihr grosse Gastfreundschaft in Abri erlebt habt. Am Tag danach gab es auf dem dortigen Markt nur noch ein paar Zwiebeln. Da fragst du dich, ob ihr als Touristen den Einheimischen das Nötigste weggegessen habt.

Grundsätzlich war das schon ein Dilemma, wenn wir jeweils auf den kleinen Märkten «einfielen» und rasch und ohne zu feilschen fast alle – der wenigen!! – frischen Gemüse und Früchte aufkauften. Einerseits war das für die Händlerinnen und Händler schnell und gut verdientes Geld, andererseits kein

Angebot mehr für die Einheimischen. Unser Fahrer war Ibrahim aus Eritrea, das damals für seine Unabhängigkeit von Äthiopien kämpfte. Für uns war er unbezahlbar ideen- und hilfreich!

Euer Lastwagen sieht auf den Fotos durchaus abenteuerlich aus. Wie habt ihr euch gegen Hitze, Wind, Sandstürme geschützt?

Bruno, der Reiseleiter, hatte den Lastwagen von Deutschland in den Sudan überführt. Schon am ersten Reisetag wurde klar, dass die offene Lastwagenbrücke, wo wir uns alle aufhalten mussten, unbedingt ein Dach brauchte, als Sonnen- und Sandschutz. An einem Marktstand kauften wir zwei Bettlaken aus dem dichtesten Stoff im Angebot und liessen sie von einem Schneider zusammennähen. Grosses Unverständnis, warum wir so teuren Stoff für ein Dach wählten.

Wieder war Ibrahim, der eritreische Fahrer, unentbehrlich beim Übersetzen und Verhandeln. So wie wir uns auch in vielen unübersichtlichen Situationen auf ihn verlassen konnten, etwa beim Überqueren des Nils mit einer Fähre, wo die Polizei ein nicht vorhandenes Papier für den Lastwagen sehen wollte. Sogar das Dorfoberhaupt des Ablegeortes wurde eingeschaltet, damit wir nach Stunden ans andere Ufer übersetzen konnten. Reiseleiter Bruno hätte da nichts bewirken können, weil er weder Sprache, Kultur noch Geschäftsgebaren kannte. Geblieben ist mir vor allem seine Überheblichkeit, seine Bequemlichkeit auch, immer schön nach dem Motto: Ihr verweichlichtes Konsumtouristenvolk habt euch für diese Reise entschieden, lernt nun mit den alltäglichen Umständen klar zu kommen und selber anzupacken ...

Fürs Leben gelernt habe ich, dass Brot in Plastiksäcken schimmelt, dass teure Konserven besser nicht gekauft werden, weil sie schon verdorben sind, dass es in Wasserzisternen auch einmal kein Wasser geben kann, dass Zähneputzen auch ohne Wasser geht, dass sich fünf Tage Sandsturm und Sonnenschweiss ohne Dusche überstehen lassen ... Welche Dankbarkeit dann in der Schweiz für jederzeit verfügbares Trinkwasser!

Von Karima bis Dongola fahrt ihr auf dem Schiff. Beim Anblick der «Toiletten» wirst du im Tagebuch sehr konkret: Die Lage ist verschissen. Aber gelassen sagst du dir: Wir Schweizer Touristinnen sind luxuriös unterwegs, verglichen mit den Passagieren der 3. Klasse und 4. Klasse!

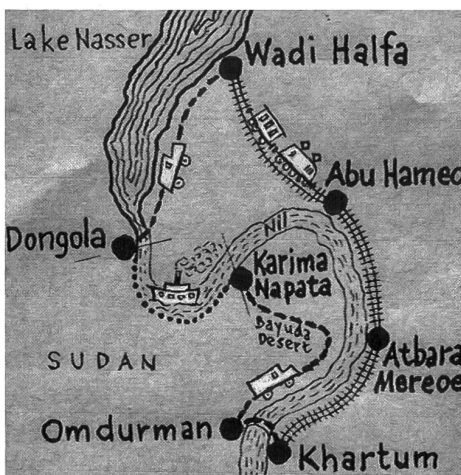
Aus geplanten zwei Tagen auf dem Schiff wurden drei Tage wegen Auflaufens auf einer Sandbank. Und aus Tickets in 1. Klasse auf dem Oberdeck wurde 2. Klasse auf dem Mittelschiff: 12 Quadratmeter für 13 Personen, Tag und Nacht, hinter einem Gitter, das immerhin vor Fliegen und Moskitos schützte, nicht aber vor neugierigen Blicken vom Männerschiff auf der einen und dem Frauen- und Kinderschiff auf der anderen Seite. Wir waren also echt exponiert, weil dazu noch die einzigen weissen, genauer nichtsudanesischen Touris auf diesen Schiffen. Lethargie und Gruppenspannungen wegen Hitze und rationiertem Essen als Folge längerer Reisedauer machten sich breit. Die Kontakt suchenden Einheimischen nervten uns zunehmend. Wir wollten einfach nicht mehr angestarrt, gerufen und gefragt werden, ohne gegenseitiges echtes Verstehen – und hatten dabei ein schlechtes Gewissen.

Kurz vor der Ankunft in Wadi Halfa, am südlichsten Zipfel des Lake Nubia/Nasser und gleichzeitig dem nördlichsten Punkt eurer Reise, hören deine Tagebuch-Notizen auf. Warum? Gut, gibt es deine Fotos von der Fahrt in der legendären Eisenbahn. Sie wurde Ende des 19. Jahrhunderts erbaut von den Engländern – aus militärischen und machtpolitischen Zwecken, um den sogenannten Mahdi-Aufstand gegen die britische Kolonialherrschaft effizienter bekämpfen zu können. Mit diesem historischen Zug also fahrt ihr die 900 Kilometer von Wadi Halfa zurück nach Khartum.

Ich weiss nicht mehr, warum das Tagebuch mit der letzten Übernachtung in der Wüste aufhört. Vermutlich, weil wir im Zug und in Resthouses in Wadi Halfa und zuletzt in Khartum übernachteten. Das war, verglichen mit unseren Abenteuern in der Wüste und auf dem Nil, so wohlbehütet und berechenbar, dass es mir damals nicht erwähnenswert schien...

Seit 45 Jahren bist du in deiner Freizeit leidenschaftlich gereist. Und nun die Pandemie. Was bedeutet sie für dich?

Das ist natürlich schon eine empfindliche Einschränkung, gerade im ersten Jahr meiner Pensionierung hatte ich einige Reisen vorbereitet und mich auf mehr Zeit für Vor- und Nachbereitung gefreut. Mir wird aber auch richtig bewusst und ich bin dankbar, dass ich in den letzten Jahrzehnten viele Weltgegenden bereisen durfte – noch weitgehend verschont von Folgen des Over-tourism. Dazu ein Beispiel: Angkor



Reiseimpressionen und Reiseroute, Sudan 1980.

Wat 2003 noch mit freiem und unlimitiertem Zugang zu den weitläufigen Tempelanlagen. Meine Fotos dieser gewaltigen, verwunschenen, spirituellen Anlage mitten im Dschungel motivierten meine Nichte Lena zu einem Besuch auf ihrer Asienreise 2017. Trotz meiner Vorwarnung, dass es nicht mehr so wie früher sein würde, war sie entsetzt ob der Touristenmassen, dem Schlangestehen für ein Foto, den zu buchenden Zeitslots und dem rücksichtslosen Umgang und der Vermarktung dieser einmaligen Unesco-Welterbestätte und deren Umgebung.

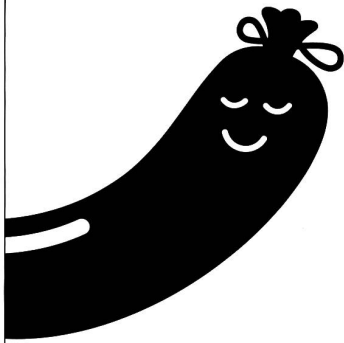
Hier muss ich nun aber nachhaken: Als Touristin aus einem privilegierten Land hast du im Lauf der Jahre viele berühmte Orte besucht. Heute forderst du, diese Stätten zu schonen, am besten in einem noch ursprünglichen Zustand zu belassen? Was aber die immer grösser werdende Touristenflut, vor allem aus dem asiatischen Raum, ja eben unmöglich macht. Eine unheilvolle Entwicklung ... die jetzt dank Corona gebremst wird?

Tatsächlich hoffe ich, dass internationale Reisetätigkeit mindestens vorläufig gebremst und dann nachhaltiger werden könnte, im Sinne von «weniger Konsum, mehr gerechte, faire Beziehungen im Tourismus». Dazu passt das Portal fairunterwegs.org, worauf ich kürzlich aufmerksam geworden bin. Empfehlenswert! Und zur Frage, was die Corona-Krise für mich persönlich bedeutet: Ich geniesse die Umgebung von St.Gallen mit vielen von mir noch unentdeckten Naturerlebnissen!

Und dann, sobald wieder möglich und sicher, freue ich mich auf künftige Reisen vor allem durch Nord-europa, mit Auto und Zug, sicher auch zur Freude meines Partners, der an Flugangst leidet...

Marlis Werz und Gabriele Barbey (die nie im Sudan war) haben als Bibliothekarinnen gearbeitet. Ihr Lektüretipp: Leila Aboulela: *Minarett*. Roman. Aus dem Engl. von Irma Wehrli. Basel, Lenos Verlag 2020 (englische Erstausgabe 2005).

MITGLIED WERDEN



Kunst
Halle Sankt
Gallen

Infos
zur
Mitglied-
schaft:

k9000.ch

Martin Benz
David Berweger
Nicole Böniger
Mark Staff Brandl
Barbara Brülisauer
Karin Karinna Bühler
Andrea G. Corciulo
Beatrice Dörig
Regula Engeler
Gabriela Falkner
Adalbert Fässler
Gisa Frank
H.R. Fricker
Mädli Fuchs
Pascal Häusermann

Christian Hörler
Stefan Inauen
Spallo Kolb
Pascal Lampert
Martina Morger
Ursula Palla
Nora Rekade
Isabel Rohner
Stefan Rohner
Fridolin Schoch
Peter Stoffel
Thomas Stüssi
Christina Waidelich
Birgit Widmer
Wassili Widmer

UN-SICHTBAR

Die Ausstellung ist
zur Zeit geschlossen.

15.11.20 — undefined

APP'N'CELL

NOW



KUNSTHALLE
APPENZELL

Wir öffnen Erfahrungsräume.

Ziegeleistrasse 14 · CH-9050 Appenzell → h-gebertka.ch